

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend

(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Erscheint: Dienstaags,
Donnerstags, Samstags.
Druck und Verlag:
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.
Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Anzeigen
kosten die kleinpaltige Zeitspalt
ober deren Raum 15 Pfg.
Reklamen 30 Pfg.
Abonnementpreis
monatlich 35 Pfg., mit Bringer-
lohn 40 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1.05 Mk.
auschl. Bestellsgeb.

Telephon Nr. 164.

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Telephon Nr. 164.

Nr. 31.

Donnerstag, den 12. März 1914.

22. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Die am 27. und 28. v. Mts. abgehaltenen Holzversteigerungen sind genehmigt.

Die Holzabfuhrscheine können auf der Gemeindekasse in Empfang genommen werden.

Schierstein, den 12. März 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Mit Bezug auf die bevorstehenden Wahlen zur Gemeindevertretung weise ich darauf hin, daß nach § 11 der Landgemeindeordnung Personen, welche

1. Armenunterstützungen aus öffentlichen Mitteln erhalten und

2. die schuldigen Gemeindeabgaben nicht bezahlt haben, von der Teilnahme an der Wahl ausgeschlossen sind.

Schierstein, den 11. März 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Politische Rundschau.

Berlin, 11. März.

Der Kaiser begab sich Mittwoch mittag nach Potsdam zur Teilnahme an der Taufe eines Enkels des Oberkammerers Fürsten Solms-Baruth.

Prinz Heinrich hat zu seiner Erholung und „um auch einmal so eine Fahrt mitzumachen“, mit dem Dampfer „Kap Trafalgar“ der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft eine Seereise angetreten. In seiner Begleitung befindet sich seine Gemahlin. An Land zu gehen beabsichtigt das Prinzenpaar nirgends, sondern auf dem gleichen Dampfer sofort die Rückreise anzutreten.

Die Arbeiten der deutschen Militärmission in Konstantinopel. Der Pariser „Matin“ läßt sich aus Konstantinopel melden, daß der frühere deutsche Militärattaché in Konstantinopel Oberst von Strempele, der jetzt der deutschen Militärmission als Mitglied angehört, gänzlich aus preussischen Diensten auszuschließen beabsichtigt. Er habe diesen Entschluß einem seiner Freunde brieflich mitgeteilt, da er sich ganz dem Reformwert der türkischen Armee zu widmen gedenke.

Eine große Kundgebung für den scheidenden

Statthalter bereitet die elsäß-lothringische Bevölkerung vor, um dem Grafen v. Wedel zu beweisen, daß die Elsäßer und Lothringer sein Wirken nicht vergessen werden. Der bereits einmal dementierte Plan, einen großen Fadelzug abzuhalten, wird verwirklicht werden. Außerdem wird dem Grafen v. Wedel eine kunstvoll ausgeführte Widmung von einer Deputation überreicht werden. Bis jetzt sind 2900 Vereine mit über 300 000 Mitgliedern für den Fadelzug gewonnen. Allein aus Straßburg haben über 200 Vereinigungen mit rund 12 000 Mitgliedern ihre Beteiligung zugesagt. Aus allen Orten des Landes laufen stündlich neue Anmeldungen ein. Nach Schluß des Fadelzuges veranstalten sodann die elsäß-lothringischen Gesangsvereine eine Serenade, in deren Programm auch das Liebeslied des Statthalters „O Elsä, mein Elsä“ aufgenommen ist. Es hat sich zur Vorbereitung des Festes ein Bürgerausschuß gebildet. Die konstituierende Versammlung wird am 20. März abgehalten werden.

Keine Ueberfälle auf Militär in Elsä-Lothringen. Die Meldungen einer Reihe auswärtiger Blätter, die von Ueberfällen von Zivilpersonen auf das Militär in Elsä-Lothringen berichteten, sind, wie sich nunmehr herausgestellt hat, vollständig erfunden. In der Diensttagssitzung der Zweiten Kammer des Landtages von Elsä-Lothringen befragte dies auch der Staatssekretär Graf von Roedern, indem er betonte, daß die Untersuchungen in der Angelegenheit eine vollständige Haltlosigkeit dieser Nachrichten ergaben.

Parlamentarisches.

Abonnements für die Beförderung von Fahrrädern auf der Eisenbahn sagte ein Regierungsvertreter in der Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses zu.

Schäzamt gegen Kolonialamt gerieten in der Budgetkommission des Reichstages in Gegenfah in der Frage der militärischen Ausgaben für Südwestafrika. Das Schäzamt vertrat im Gegenfah zum Kolonialamt die Auffassung, daß die Militärausgaben nur als ein nicht für alle Zeiten vom Reiche zu leistender Beitrag anzusehen seien.

Eine militärische Auskunftsstelle für die Presse soll bei den Generalkommandos geschaffen werden, wie der Kriegsminister in der Reichstagskommission für den Gefesentwurf gegen den Vertritt militärischer Geheimnisse ankündigte; die oppositionelle Presse soll bei dieser Auskunftsstelle nicht anders behandelt werden wie die übrige.

Bezüglich der Wanderlager verlangt ein konservativer Antrag in der Reichstagskommission für Hauswesen und Wanderlager, daß das Heilbieten der Waren eines Wanderlagers der Erlaubnis der zuständigen Behörde be-

notigen und daß diese verjagt werden soll, wenn ein Bedürfnis nicht vorliegt. Die Bedürfnisfrage wird in längeren Verhandlungen erörtert, ein Beschluß aber noch nicht gefaßt.

Arbeiterfah in den Kolonien und Heranziehung der Konfessiongesellschaften zu Lasten des Umboland-Bahnbauens bilden den Inhalt eines Antrages, den die Budgetkommission des Reichstages mit großer Mehrheit annahm. Schließlich wurde die Umbobahn mit allen gegen die sozialdemokratischen Stimmen angenommen.

Europäisches Ausland.

Italien.

Die Neubildung des italienischen Kabinetts wird jedenfalls dem von Giolitti empfohlenen früheren Ministerpräsidenten Sonnino übertragen werden. Wie es heißt, ist dieser jedoch nur dann bereit, die Neubildung des Kabinetts zu übernehmen, wenn Giolitti dem König gegenüber das neue Kabinetts so lange unterstützt, bis es die in Aussicht genommene Reorganisation der italienischen Finanzen zu Ende geführt hat. Nach einer anderen Version soll Sonnino nur dann zur Annahme der Ministerpräsidentenschaft bereit sein, wenn der König ihm im voraus die Ermächtigung erteilt, im Ernstfalle die Kammer aufzulösen.

Rußland.

Heeresbedarfsbestellungen im Auslande sind an der Tagesordnung. Neuerdings hat die Regierung durch Vermittelung eines Hamburger Agenten für 20 Millionen Mark Schuhleder bei amerikanischen Firmen bestellt. Gleichzeitig hat das Kriegsministerium 40 000 Duzend Kaffelle für Tornister einer dänischen Firma zur sofortigen Lieferung in Auftrag gegeben.

Spanien.

Die Cortes-Wahlen haben folgendes Resultat ergeben: Konservative 233, Liberale (Anhänger des Grafen Romanones) 80, Demokratisch-Liberale 30, Republikaner der republikanisch-sozialistischen Koalition 21, reformierte Republikaner 11, Traditionalist 4, Katholiken 5.

Bulgarien.

Nach den Wahlergebnissen erscheint es zweifellos, daß die Regierung bei den Wahlen nur eine kleine Majorität errungen hat. Diese kleine Majorität verdankt sie nur dem Umstande, daß die Russen für sie stimmten. Nach einer anderen Meldung soll die Regierung in der neuen Sobranje über 140 Stimmen verfügen, mithin über eine Majorität, daß sie alle ihre Vorlagen durchbringen kann und an einen Rücktritt nicht zu denken braucht.

Die Räuber von Arkansas.

Wildwest-Erzählung von A. Heerbold.

(Nachdruck verboten.)

12) Eine Frau, die, wie Mr. Smales auf den ersten Blick wahrte, beinahe ebenso stark bewaffnet war wie der Räuberhauptmann selbst, öffnete ihm.

„Kann — kann ich hier Arbeit bekommen?“ fragte Mr. Smales mit stotternder Stimme.

„Dummes Zeug, hier gibt es keine Arbeit.“ sagte die Frau und machte Miene, ihm die Tür vor der Nase zuzuschlagen.

„Aber — aber — der Herr sagte mir doch, hier gäbe es sehr viel Arbeit.“ stotterte Mr. Smales.

Die Frau sah ihn von oben bis unten an.

„Aha, Sie wollen sich wohl ein paar Pfennige verdienen?“ fragte sie in einer Weise, die ihm das Blut dunkel ins Gesicht trieb.

Und als er nickte, führte sie ihn ins Haus.

„Biel verstehen werden Sie ja nicht.“ schalt sie dabei, „da muß man Ihnen schon das leichteste zu tun geben. Sehen Sie einmal, hier innen muß einmal alles ganz gründlich gescheuert werden, ganz gründlich, verstehen Sie, so, wie es für meine Kräfte zu schwer ist.“ Sie führte ihn durch die einzelnen Räume und sagte dann nochmals eindringlich hinzu: „Aber verstehen Sie mich recht, kein einziger Schmutzflack und kein bißchen Staub darf mir übrig bleiben, sonst gilt mir Ihre Arbeit so viel, als ob Sie gar nichts getan hätten. Auch jeder Küchentopf und jede Türklinke muß so blitzblank gepuzt werden, daß es wie eine Königskrone aussieht, und ehe es nicht so weit ist, bekommen Sie auch von mir keinen einzigen Pfennig.“

Mr. Smales erwiderte nichts, aber mit Feuer-eifer machte er sich an die Arbeit.

Er hatte nie in seinem Leben körperliche Arbeit verrichtet, und darum fiel ihm auch diese, obgleich dieselbe doch noch zu der leichtesten ihrer Art gehörte, entsetzlich schwer. Doch obwohl das Scheuern wohl zehnmal mehr körperliche Anstrengung erforderte, fand er es doch verhältnismäßig angenehmer als das Puzen der Türklinke und Töpfe.

Bei dieser Arbeit seufzte er gar oftmals tief und verzweiflungsvoll auf, denn er fand sie gar zu mühselig. Wie lange mußte er doch reiben, bis solche Rinke und solch ein Kochtopf blinkten und blitzten. Und das mußten sie, kein Hauch durfte sie mehr trüben, so verlangte es seine „Brotgeberin“. Und Mr. Smales rieb und rieb, und vergaß dabei sogar zeitweise seinen Hunger, obgleich nur dieser es war, der ihn zu so großem Fleiß und Eifer antrieb.

Aber als endlich, endlich alles blinkte und blitzte, stieß er einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus.

Er teilte nun seiner Arbeitgeberin mit, daß er seine Aufgabe vollendet habe.

Sie kam, zeigte sich dann aber keineswegs so begeistert von dem Resultat derselben, wie Mr. Smales selbst, sondern tabelte vielerlei und ließ noch manches, das Mr. Smales Wohlgefallen schon gefunden hatte, immer wieder besser machen. Und Mr. Smales mußte sich stillschweigend fügen, was blieb ihm anderes übrig, wenn er überhaupt Lohn für seine Arbeit bekommen wollte. Sie gab ihm nun dafür einiges Geld und beschrieb ihm, wo das Wirtshaus stand, in dem er etwas Eßbares dafür kaufen konnte.

Sofort begab sich Mr. Smales dorthin.

Nur die Wirtin war anwesend. Auch sie war scharf bewaffnet und erkundigte sich in ziemlich gering-schätzigem Tone nach Mr. Smales Begehre.

Mr. Smales, dessen Hunger natürlich noch gewachsen war bei der Arbeit, bestellte sich ein gutes Frühstück, wie er es zu Hause gewohnt war.

Die Frau sah ihn verwundert an.

„Habt Ihr denn auch Geld dazu, Fremder?“ fragte sie. „Hier oben bei uns sind die Lebensmittel gar sehr teuer, und das alles, was Ihr bestellt habt, würde ein ganz hübsches Stämmchen kosten.“

„Natürlich habe ich Geld.“ sagte Mr. Smales entschuldigend, und zeigte der Wirtin das Geld, das er eben von der Frau für seine Arbeit bekommen hatte. Es war wirklich ziemlich reichlich.

Doch die Wirtin lachte nur gering-schätzig. „Ihr kennt unsere Preise hier oben nicht, Fremder.“ sagte sie. „Für dies Geld kann ich Euch nur Brot, Tee und

Eier geben. Na,“ fügte sie, als sie Mr. Smales tief enttäushtes Gesicht sah, begütigend hinzu: „Unsere Eier sind frisch, das Brot ist gut, und der Tee wird Euch auch schmecken. Auch werde ich Euch die Ration schon reichlich zuteilen.“

Und sie hatte recht. Obgleich Mr. Smales verwöhnter Gaumen an ganz andere Genüsse gewöhnt war, schmeckte ihm doch diese Mahlzeit, die er sich, im wahren Sinne des Wortes, im Schweife seines Angesichts verdient hatte, ausgezeichnet, worüber er eigentlich selber erstaunt war. Sobald er sich durch das Frühstück gekräftigt hatte, erwachten sofort tausend neue Pläne in ihm, wie er sich wohl am besten und schnellsten aus seiner demütigenden Lage befreien könne.

Er begab sich darum nach der Stelle zurück, an der er, durch den Hunger gezwungen, seine Nachforschungen vorhin hatte unterbrechen müssen.

Er wollte weiter nach einem Wege, auf dem er die Freiheit zurückgewinnen konnte, suchen. Das Lager der Räuber, das auf der Spitze eines kleinen Felsens zu sein schien, mußte doch ebenso gut einen Ausgang haben, wie es einen Eingang hatte. Mr. Smales besaß festen Glauben genug an seine Intelligenz, um sich der Hoffnung hinzugeben, es werde ihm bald gelingen, diesen Ausgang zu finden. Nur auf Beharrlichkeit kam es eben an. Und er ließ sich durch die glühende Sonne, die bald mit fast tropischer Hitze auf ihn niederstrahlte, nicht verdrücken, sondern wanderte suchend weiter und weiter.

Aber so weit er auch kam, immer blieb der Weg steil und unpass erbar, so sehr Mr. Smales auch überall nach einem geheimen Pfade spähte, er konnte keinen finden.

Schließlich war er wieder, so sehr er auch dagegen anzukämpfen suchte, todmüde und durstig.

Freilich, Plag genug zum Ausruhen war vorhanden, aber nirgends ein Bach, und Ruhe allein konnte ihm wegen seines Durstes nichts nützen. Darum blieb ihm nichts anderes übrig, als in das Lager zurückzukehren.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friede gesichert!

Die Wolken der Kriegsgefahr, die bereits eine recht drohende Gestalt angenommen hatten, haben sich verzogen. Einige Rebellstrecken in den Zeitungen ziehen ihnen langsam nach. Die ausländische Presse verlegt sich aufs Raten, was wohl die Veranlassung zu den ersten Gerüchten gegeben habe; meist stößt man dabei auf den Verdacht, daß die deutsche Regierung mit erheblichen Krediten für neue Rüstungen vor den Reichstag treten werde; man sprach schon von einer halben Milliarde für neue Kanonen und anderes. Die russische Presse fährt fort, das Volk der Slaven gegen Deutschland aufzuheizen, das sich durch die „Intrigen“ der letzten Woche um die russischen Sympathien bringen werde. Wer laßt da?

Beachtenswert ist eine Ausfaffung des „Petit Parisien“, eines Blattes, das in den letzten Jahren sich trotz seines Namens weit über die französische Durchschnittspresse emporgeschwungen hat. Es schreibt:

„Bei der Untersuchung der Gründe für die deutsch-österreichische Kampanie gegen die russische Befestigung an der Westgrenze des Zarenreiches ist unseres Erachtens ein Gesichtspunkt außer Acht gelassen worden. Die Berliner Zeitungen, die auf die russischen Rüstungsmassnahmen hinwiesen, machten auch gleichsam auf den wachsenden Verfall Oesterreich-Ungarns aufmerksam. Auf das Unbedingte seiner Politik und den schlechten Willen des Parlaments in Wien betr. die Organisation zur Verteidigung der österreichischen Grenzen. Da muß man sich doch fragen, ob diese Propaganda nicht dazu führen soll, die österreichische Regierung zu entscheidenden Maßnahmen zu bringen, zu einer beträchtlichen Vermehrung seiner Rüstungen zu Opfern, die für seine finanziellen Hilfsquellen vielleicht übertrieben sind. Man versucht es, durch die Drohungen mit der russischen Invasion Oesterreich in Schrecken zu versetzen, um es aus seiner Untätigkeit aufzurütteln. Die hochherrschaftliche Wiener Presse hat der antirussischen Kampagne gegenüber eine durchaus ernste Haltung gezeigt, und sie hat sich jeden heftigen Angriff auf das Zarenreich enthalten, gegen das sie sonst schonungslos vorgeht.“

Als vorzüglicher Volkenscheuer hat sich der französische Ministerpräsident Doumergue erwiesen. Er leitete am Dienstag in der Deputiertenkammer die Beratungen des Etats des Reueuxen mit einer ausführlichen Erklärung der internationalen Lage ein, die volle Klärung gebracht hat. Frankreich beabsichtigt danach nicht, die legitimen Interessen anderer Völker in Afrika zu schädigen. Im einzelnen führte Doumergue folgendes aus:

Das Einberufen Frankreichs mit dem verbündeten Rußland und dem besten England hat es seitigebraucht, das europäische Gleichgewicht aufrechtzuerhalten und den Frieden zu wahren. Frankreich hat daran gearbeitet, die Spuren des Balkaninfinites zu beseitigen und den Groll zwischen den Frankreich befreundeten Nationen zu beseitigen. Frankreich arbeitete durch seinen Botschafter in London an dem Werke der Versöhnung und Gerechtigkeit. Die Botschafter in London mußten mit Klugheit vorgehen, um nicht den Ausbruch eines allgemeinen Krieges zu riskieren, den zu vermeiden das Bestreben aller Regierungen sein muß. Bezüglich Albaniens sei die Mitwirkung Frankreichs allen denjenigen sicher, die in diesem Lande ohne Gewalttätigkeit die Ruhe wiederherstellen. Frankreich bestrebt sich in friedlichem Sinne, besonders auch in der Türkei. Diese würde nicht auf die finanzielle Unterstützung Frankreichs rechnen können, wenn sie den Frieden stören wollte.

Zum Schluß seiner Rede wies der Ministerpräsident darauf hin, daß Frankreich den festen Willen zum Frieden habe, es sei aber auch ebenso fest entschlossen, von seinen materiellen und moralischen Interessen auf der Welt nichts zu opfern. Er betonte die Festigkeit des Bündnisses mit Rußland und der Freundschaft mit England, die durch die einstige Gegnerschaft nur verstärkt werde. In vollem Einbernehmen mit seinen Verbündeten und Freunden verfolge Frankreich in loyaler Weise seine Politik offen und ehrlich. Es sei entschlossen, in der Welt den Platz zu behaupten, der seiner ruhmreichen Vergangenheit und seiner Macht gebühre, gestützt auf sein Heer und seine Seemacht, stark seien, nicht um zu drohen, sondern um die Ideale der Freiheit und Gerechtigkeit zu verteidigen.

Darin wird Frankreich niemand hindern, am allerwenigsten Deutschland, das auf seinen 43jährigen Frieden stolz ist, weiß, was es ihm verdankt, und ihn nicht gehört wissen möchte.

Locales und Provinzielles

Schierstein, 12. März 1914.

Der evangel. Frauenverein, dessen jahrgemäße Generalversammlung Sonntag, den 8. März, nachmittags 4 1/2 Uhr, im Diakonissenheim stattfand, konnte mit Besriedigung auf seine Tätigkeit im vergangenen Vereinsjahr 1913 zurücksehen. Die Vereinskassiererin Frau Bürgermeisterin Schmidt gab in gewohnter Genauigkeit Aufschluß über Einnahmen und Ausgaben. Die Mitgliederzahl hielt sich auf derselben Höhe (105), wie im Vorjahre, wir müssen sagen „leider“, da ja diese verhältnismäßig geringe Zahl weder dem Größenverhältnis der hiesigen evang. Gemeinde noch der Bedeutung des Frauenvereins entspricht. Vor nicht allzulanger Zeit hatte derselbe sich der doppelten Mitgliederzahl zu erfreuen, und noch immer fehlt es nicht an evang. Familien, denen ihre Vermögenslage sehr wohl die Leistung des geringen Mitgliedsbeitrages von monatlich 20 Pfg. gestatte, die aber entweder von vornherein den Eintritt schroff ablehnen oder aus nichtigen Gründen ihre Streichung von der Liste verlangen, „weil wir nichts davon haben“ oder weil „die Sache keinen Zweck hat“ oder weil nach ihrer Meinung dieser oder jener Anlass keine Unterstützung verdient. Man sollte sich doch ernstlicher um Zweck und Aufgaben des Vereins sowie um Verwendung der Mittel kümmern, ehe man in bloßer Kalk- oder Engberzigkeit einer Tätigkeit das Erstlingsrecht abspricht, die reine Menschlichkeit zum Ausdruck bringt und gerade in unserer Zeit der sozialen Nöten und Fragen von der größten Bedeutung für das Gemeindeleben ist. Wie ist man so

weltfremd, wenn es sich um Ausgaben zum eigenen Vorteil, Genuß und bequemem Luxus handelt. Man vergißt, daß solche stille Fürsorge der Liebe geheimnisvoll, aber kräftige Bindemittel werden, welche dem einzelnen Bedrängten, Verlassenen zum Bewußtsein bringen soll und kann, daß er einem Ganzen ohne Rücksicht auf Partei, Stand und Stellung angehört. Bei der näheren Besprechung der Damen über Lage, Tätigkeit und Mitglieder wurde hervorgehoben: 1. daß die enge Fühlung des Vereins mit der Armen- und Kronenlätigkeit unserer Schwestern aufrecht erhalten werden müsse, welche durch ihre persönliche Kenntnis der Notlagen in besonderer Weise, ohne den Armen zu beschämen, die Anmeldung und Beforgung der Unterstützungen sowohl der Vereinsleitung als auch der Bevölkerung Handreichung tun sollen und können: 2. daß auf die rechte Erhebung der Mitgliedsbeiträge sowie die persönliche Gewinnung von neuen Mitgliedern Wert gelegt werden soll. Freiwillige Gaben sind dem Verein sehr wenige zugeslossen, um so mehr sei den Spendern hierfür Dank gesagt. Nachdem die Vorsitzende Frau Lehrer Jenner der Kassiererin den Dank des Vereins für ihre Dienste ausgesprochen hatte, schritt man zur jahrgemäßen Umwahl der Hälfte der Vorstandsamen. Es wurden, da bei der bedauerlich schwachen Beteiligung der Mitglieder keine weiteren Anträge gestellt wurden, wiedergewählt: Frau Bürgermeisterin Schmidt und Lehr, Frau Pfr. Steubing, Frau Lehrer Schuster und Frau Bäckermeister Wehnert. Die Tätigkeit des Vereins im vergangenen Jahre brachte: Weihnachtsbescherung für 130 Kinder; 13 alle Frauen erhielten Unterstützungen. Die durch Nahrungsmittelpenden Armen, Kranken und Wöchnerinnen gewährten Beihilfen seien nur summarisch erwähnt. Bedürftigkeitsfälle sollten von solchen, welche namentlich von verschämten Armen Kenntnis erhalten, den Vorstandsdamen oder Schwestern mehr wie seither gemeldet, auch etwa begründete Beschwerden mitgeteilt werden. Besprechung von Vereinsangelegenheiten beendete die gewiß erfolgreiche Generalversammlung. Wir wünschen dem Verein für sein neues Jahr eine gesegnete und in weiteren Kreisen unseres Ortes dankbar anerkannte Wirksamkeit.

Das hiesige Volksbühnen, Direktion Fr. Wilh. Urbann, wird am kommenden Sonntag Abend im „Deutschen Kaiser“ das in gegenwärtiger Zeit besonders aktuelle Volksstück „Der Fremdenlegionär“ zur Aufführung bringen. Die allgemeine Erregung des ganzen deutschen Volkes gegen die aller Kultur Hohn sprechende Institution der französischen Fremdenlegion, von der in dem aufzuführenden Stück verschiedene der Wahrheit entnommene Bilder veranschaulicht werden sollen, wird der Veranstaltung in diesem Augenblicke ganz besonders zustatten kommen. Mehr als alle theoretische Belehrung durch Wort und Schrift sind gerade solche praktische Veranschaulichungen geeignet, der allgemein anerkannten, dringenden Forderung zur Aufklärung unserer Jugend über die schmachvolle Barbarei Rechnung zu tragen. Wir möchten deshalb alle diejenigen, die Einfluß auf unsere Jugend im reifen Alter besitzen, diese zum Besuche der Aufführung dringend anzuhalten. Sollte die Veranstaltung dazu beitragen, auch nur einem einzigen jungen Mann die gebührende Abscheu vor den Schrecknissen der Fremdenlegion ins Herz zu pflanzen, so wäre der Zweck des Verfassers, die jungen Leute vor diesem Unglück zu warnen, schon hinreichend genug erfüllt. Wir wünschen deshalb, daß dem Unternehmen ein lebhaftes Interesse entgegengebracht wird.

Der Hausierhandel, ein Krebschaden für die lebhafteste Geschäftswelt, macht sich in jedem Frühjahr sofort wieder bemerkbar, wenn die gelindere Witterung und die längeren Tagessunden ein Wandern über Land gestatten. Es soll nicht etwa unsere Absicht sein, den wenigen realen Händlern, die ihre Ware im Umherziehen für angemessene Preise verkaufen, den Verdienst mißgönnen zu wollen, denn zu ehrlicher Konkurrenz hat jedermann das Recht. Dagegen soll gegen jene Hausierer Front gemacht werden, die mit offensichtlichem „Schund“ das flache Land überschwemmen und den wenigen ansässigen Geschäftsleuten das Fortkommen erschweren. Es ist eine altbekannte Tatsache, daß sich in verschiedenen Industriestädten große Fabriken nur mit der Herstellung von solchem minderwertigen Schund befassen, den kein seriöser Geschäftsmann verkaufen darf, ohne am nächsten Tage die Fenster eingeworfen zu bekommen. Diese Ware wird vielmehr nur für den Hausierer hergestellt, der sofort nach dem Verkauf wieder verschwindet und infolgedessen nicht haftbar gemacht werden kann. Schließlich sollten unsere Leser in jedem Falle bedenken, daß unsere einheimische Geschäftswelt hier am Orte Steuern zahlt und alle sonstigen Gemeinlasten ehrlich tragen hilft, deshalb aber auch umsomehr Anspruch darauf hat, in erster Linie berücksichtigt zu werden. Und wer erst einige Male beim Einkauf vom Hausierer durch Schaden klug geworden ist, wird dann wohl um so sicherer zu den bewährten heimischen Lieferanten zurückkehren.

Der Schiersteiner Unterstützungs-club hält übermorgen, Samstag, den 14. ds. Mts., abends 8 1/2 Uhr, im Gasthof „Drei Kronen“ seine diesjährige Generalversammlung ab. Es ist bitter darüber geklagt worden, daß die vorletzte und letzte Generalversammlung so wenig besucht war und daß die Mitglieder an einer ihnen so nahe liegenden Sache nur wenig Interesse nehmen. Um so mehr sollte es für alle eine Ehrenpflicht sein, in der anstehenden Versammlung anwesend zu sein. Die Tagesordnung wird in nächster Nummer nochmals veröffentlicht werden.

Das Hochwasser des Rheines, das gestern am hiesigen Hafenpegel einen Stand von 4,31 m erreichte,

verlangsamte von da ab seine weitere Steigung und zeigte heute Nachmittag eine Höhe von 4,40 m. Es ist anzunehmen, daß damit wohl der höchste Stand erreicht und ein allmähliches Fallen des Wassers zu erwarten ist. Jedenfalls darf infolge der kühlen Witterung die Hochwassergefahr als beseitigt gelten.

Am Samstag Abend veranstaltet der hiesige Stenographenverein „Gabelsberger“ im „Kaiser Friedrich“ aus Anlaß der 125. Wiederkehr des Geburtstages des Altmeisters Gabelsberger eine kleine Abendunterhaltung, zu der Freunde und Gönner des Vereins freilich eingeladen sind.

Der seiner Zeit vom hiesigen Gewerbeverein angekündigte experimentelle Vortrag über die Fortschritte auf dem Gebiete der Elektrizität, der wegen Erkrankung des Vortragenden, Herrn Lehrer Brück, verschoben werden mußte, findet nunmehr am nächsten Samstag im Gasthaus „Zum Rebstock“ statt.

Auf die heute, Donnerstag, Abend 8 1/2 Uhr im „Deutschen Kaiser“ stattfindende, vom Bürgerverein einberufene Wählerversammlung machen wir hiermit nochmals aufmerksam.

Die Bankgeschäfte der Nassauischen Landesbank und Sparkasse haben sich im vergangenen Jahre in allen Zweigen günstig fortentwickelt. Die Zahl derjenigen Personen, welche der Landesbank ihre Wertpapiere zur Verwahrung und Verwaltung in offenen Depots übergeben haben, ist um 1100 gewachsen. Ihre Gesamtzahl beträgt jetzt 8739 und der Wert der für sie verwalteten Papiere 130 Mill. Mark, (12 Mill. Mark mehr, als im Vorjahr). Im Scheck- und Kontokorrentverkehr ist die Zahl der Konten um 405 gewachsen. Sie beträgt jetzt 2779. Das Guthaben der Kontoinhaber beläuft sich auf 1 1/2 Mill. Mark, ihre Kreditentnahme auf 5,6 Mill. Mark. Der Umsatz im Kontokorrentverkehr betrug 126 Mill. Mk. Die Bürgschaftsdarlehen weisen einen Gesamtbestand von 7 Mill. Mark auf, die Lombard-Darlehen einen solchen von 8,7 Mill. Mark.

Wiesbaden, 11. März. Der Gemeindefürsorge Liebig in Bierstadt hat sich bei den letzten Landtagswahlen von der sozialdemokratischen Partei als Wahlmann aufstellen lassen und hat selbst für sie die Stimme abgegeben. Aus diesem Anlaß ist gegen ihn nach dem Gesetz, betr. die Dienstvergehen der nicht richterlichen Beamten, vom 21. Juli 1852 das Disziplinarverfahren mit dem Ziel auf Entfernung aus dem Amte eingeleitet worden. Der Kreisaußschuß des Landkreises Wiesbaden erkannte in diesem Sinne. Er stellte sich auf den Standpunkt, daß ein Beamter — die Gemeindefürsorge gehören zu den mittleren Staatsbeamten — durch seine Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei sich des erforderlichen Vertrauens unwürdig zeige. Ein Beamter verleihe seine Dienstpflichten, wenn er Mitglied einer Partei sei, die die Grundlagen der bestehenden Staats- und Rechtsordnung bekämpfe. Der Angeschuldigte sei auch vor seiner Verteidigung als Gemeindefürsorge auf die Pflichten hingewiesen worden, die er mit seinem Amte übernehme, und habe sich zu ihrer Erfüllung bereit erklärt. Ihn treffe ein besonderer Vorwurf, wenn er gleichwohl weiter Beziehungen zur sozialdemokratischen Partei unterhalten habe. Daß sich sein Verhalten für die Zukunft anders gestalten, sei nicht zu erwarten. So bleibe nichts anders übrig, als gegen den Angeschuldigten auf Entfernung aus dem Amte zu erkennen. Er socht die Entscheidung des Kreisaußschusses mit der Berufung an. Das Oberverwaltungsgericht hat sie jedoch am 10. März 1914 zurückgewiesen.

Gestern und vorgestern nahm am dem städt. Reformrealgymnasium in Wiesbaden Geheimrat Paeler die Entlassungsprüfungen vor. Beteiligt waren daran 17 Schüler. Vier waren aufgrund der schriftlichen Arbeiten von der mündlichen Prüfung dispensiert. Von den 17 bestanden 16. Einer der Prüflinge mußte infolge plötzlichen Unwohlseins zurücktreten.

Rüdesheim. Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Freiherr v. Schorlemer-Besler, hat, wie soeben von Berlin gemeldet wird, das zwischen der Stadt Rüdesheim und der königlichen Regierung zu Wiesbaden vereinbarte Abkommen wegen der Verjorgung des Niederwalds mit Wasser genehmigt. Die Stadt Rüdesheim stellt der Regierung das nötige Wasser aus dem städtischen Wasserwerk gegen eine bestimmte Vergütung zur Verfügung, das von da mit elektrischer Kraft auf den Niederwald gehoben wird. Die erforderlichen Arbeiten für die Leitung von Rüdesheim auf den Niederwald werden sofort ausgeschrieben und so gefördert, daß die Anlage Anfang Mai, während der Kaiser in Wiesbaden Hosiager nimmt, fertig gestellt und im Betrieb ist. Die Wasserversorgungsfrage des Niederwaldes ist nämlich durch Seine Majestät in Fluß gebracht worden und der Initiative des Herrschers zu danken. Der Kaiser wird von Wiesbaden aus den Niederwald besuchen. Außer dem Niederwald wird der Kaiser während seines diesjährigen Aufenthaltes in der Matresidenz Wiesbaden das Militärgenesungsheim für das 8. und 18. Armeekorps im Kloster Eberbach besichtigen. Auch die Marksburch bei Braubach wird der Kaiser von Wiesbaden aus besuchen.

Ein neuer Kartoffel-Salat!

(Auch den Schiersteiner Frauen zu empfehlen)

Es wird uns geschrieben: Die bekannte und berühmte Hofopern-Sängerin Frida Hempel von der Kai. Oper in Berlin weiß bekanntlich zur Zeit in New-York und entzückt als Gast im Konzerfsaal und im Metropolitan Opera House die Amerikaner durch ihren Gesang. Daß die New-Yorker Zeitungen sie wegen ihrer gesanglichen Leistungen preisen, dürfte wohl nicht sonderlich Wunder nehmen; daß

sie aber auch als „Köchin“ Triumphe feiert, ist immerhin nicht ganz ohne Interesse. Der „Tag“ berichtet darüber am 5. ds. Mts.: Frida Hempel gab kürzlich ein Diner, an dem auch ein Redakteur des New York American teilnahm. Von den Speisen mundete den Gästen nun besonders ein heiß hergerichteter Kartoffelsalat, von dem die Künstlerin erzählte, daß er nach ihrem eigenen Rezept zubereitet sei. Tags darauf brachte das genannte Blatt auf der ersten Seite mit selbstdruckter Ueberschrift folgende Nachricht: „Frida Hempel gewinnt den Berliner Salatpreis. Fräulein Frida Hempel vom Metropolitan Opera House, die, wie viele blonde Fräulein, stolz auf ihre Kenntnisse in der Kochkunst ist, war gestern überglücklich. Sie hatte ein Schreiben aus Berlin erhalten, in dem ihr mitgeteilt wurde, daß der nach ihrem Rezept zubereitete „Kartoffelsalat à la Hempel“ auf der Berliner Kochkunstausstellung den ersten Preis erhalten habe. Sogar die Hofküche sei angewiesen worden, diesen Salat für die königliche Tafel zuzubereiten.“

Diese Nachricht schlug bei der amerikanischen Presse ein. Sämtliche New-Yorker Abendblätter brachten die Geschichte von dem „Salatpreis“ in ihrer eigenen Fassung, ja die World veröffentlichte am nächsten Tage sogar ein zweispaltiges Bild der Künstlerin im Kostüm der Marschallin aus dem „Rosenkavalier“ mit der Ueberschrift: „Sie nährt ihre Kunst von Kartoffelsalat“ und darunter ein anderhalbspaltiges angebliches Interview, in dem nicht nur das Kartoffelsalatrezept mitgeteilt, sondern auch ausgeführt wurde, warum Kartoffelsalat gut für die Stimme sei. — Das preisgekürnte Rezept wurde unverzüglich auch in Boston, Philadelphia und Chicago veröffentlicht. Die Folge ist, daß Fräulein Hempel gegenwärtig mit einer Flut von Briefen überschüttet wird, die sie und ihre Sekretärin fast zur Verzweiflung bringen. Nicht nur, daß täglich von Zeitungen

und Zeitschriften Anträge, ob Fräulein Hempel nicht die Redaktion der Rubrik „Küche und Haus“ übernehmen wolle und ähnliche „geschmackvolle“ Anerbietungen kommen, aus allen Teilen des Landes laufen fortwährend Briefe ein, in denen die Absenderinnen auch um die Zusendung anderer Rezepte ersuchen. Die eine Briefschreiberin erkundigt sich, wie man „Mohnstrudel“ macht, die zweite möchte das richtige Rezept für die echten bayerischen Dampfnudeln wissen, die dritte schreibt, ihr Mann verlange immer böhmisches Gulasch, sie wisse aber nicht, wie sie es zubereiten solle, und eine vierte fragt an, ob Fräulein Hempel Sehele und Bratwurst für eine gute Zusammenstellung halte. Die Krone fehlte allem das Schreiben eines Minenbesizers auf, der andeutete, er habe das Bild der Künstlerin gesehen, und eine Frau, die so hübsch sei, so schön singen könnte und überdies noch eine gute Köchin sei, habe er sich schon lange gewünscht. Mittlerweile steht auf der Speisekarte aller großen New-Yorker Hotels und Restaurants „Kartoffelsalat à la Hempel“. Fräulein Hempel und ihr Kartoffelsalat sind also augenblicklich wirklich in aller Munde.

Wer von unseren Schlersteiner Frauen wird denn die erste sein, die ihren Gemahl mit dem neuen Kartoffelsalat überrascht? Kl.

Letzte Nachrichten.

+ Berlin, 11. März.

Kaiserzusammenkunft in den finnischen Schären.

∴ Kaiser Wilhelm soll, wie aus russischer Quelle verlautet, in einem an den Zaren gerichteten Handschreiben seinem Wunsche nach einer baldigen Begegnung Ausdruck gegeben haben. Der Zar schlug in seiner Antwort eine Zusammenkunft in den finnischen Schären vor, die im Monat Mai stattfinden soll.

Der abgeblühte Swerbesejow.

∴ Mit einer Unverschämtheit, die ihres gleichen sucht, hat dieser Tage der russische Botschafter am Berliner Hofe, Herr Swerbesejow, von dem deutschen Staatssekretär des Aeußeren verlangt, daß in der „Nordd. Allg. Ztg.“ eine halbamtliche Erklärung erscheine, in der die deutschen Preßtreiber gegen Rußland mißbilligt werden sollen. Die deutsche Regierung weigerte sich, diesem Verlangen nachzukommen. Wir wollen hoffen, daß auch fürderhin die Regierung des Deutschen Reiches russischen, wie französischen Zumutungen ähnlichen Kalibers mit Würde und Festigkeit entgegentritt, im Bewußtsein der deutschen Stärke, auch der Tatsache, daß sie dann die öffentliche Meinung in Deutschland ganz und unbedingt hinter sich haben wird.

Disviaciter Menschenfund in Deutschostafrika.

∴ Ein versteinertes Menschengerippe wurde in einem der Schürfgräben am Hange der Oldowahschlucht in Deutschostafrika gefunden, ein vollständiges Skelet mit lückenlosem Gebiß wurde geborgen. Wie aus der geologischen Lagerung und den versteinerten Tieren in der Umgebung hervorgeht, hat der ursprüngliche Besitzer vor vielen Jahrtausenden, wohl gar Jahrhunderten gelebt und gehörte einer hochentwickelten Menschenrasse an.

? Ueber die Krankenversicherungspflicht der Kinder hat der Abg. Kopsch (Sp.) an den Reichskanzler eine „kleine Anfrage“ gerichtet.

Öffentlicher Wetterdienst.

Meist trüb, zeitweise Niederschläge, kühl, westliche Winde.

Öffentliche Wählerversammlung

Zu einer am Donnerstag, den 12. März, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im
„Deutschen Kaiser“

stattfindenden

Wählerversammlung

werden die Wähler sämtlicher 3 Klassen höflichst eingeladen.

Tagesordnung:

 Aufstellung der Kandidaten zur Gemeindevertreterwahl. 

Um Zersplitterungen zu begegnen, ist ein Massenbesuch dringend notwendig.

Der Bürgerverein.

Deutscher
Scherer
COGNAC

in langen 1/2 Frankfurter 2/3 M.
aus französischem Wein destilliert

Hauptniederlage in Schierstein:
Jean Wenz, Kolonialwarengeschäft
in Niederwalluf:
M. Mehl Ww., Kolonialwarengeschäft.

 ff. Frankfurter Würstchen 

Paar 40 und 25 Pfg.

empfiehlt
Heinr. Preussig,
Schweinemetzger.
— Telephon 213. —

Gewähr für wirklich fachmännische Bedienung bietet
die Flora-Drogerie.

Sie wird geleitet von einem jahrelang in Apotheken tätig gewesenem, geprüften Medicinal-Drogisten. Jedermann ist zudem jederzeit Gelegenheit gegeben, sich mit dem Besitzer der Drogerie, Apotheker Oppenheimer, persönlich zu verständigen durch freie Benutzung des Geschäfts-Telephons. Ebenso wie in Biebrich sind wir auch in Schierstein bemüht, durch gewissenhafte Auskunft über alle Fachangelegenheiten sowie durch reellste Bedienung uns das Zutrauen der Bevölkerung zu erwerben.

Neu hergerichtete

4-Zimmerwohnung

im 1. Stock sofort oder später zu vermieten. Näheres in der Exped. d. Bl.

Ein heller

Raum

für Werkstatt geeignet nebst Lager-
raum ev. mit Zimmer für ruhigen
Betrieb zu vermieten. Zu erfragen
in der Exped. d. Bl.

Aleppo-Tinte

zu haben in der Expedition.

Diese Woche

Extra billige Kurzwaren-Lage.

Lochkennadeln	2 Brief 1 Pfg.	Haken u. Augen	Brief 3 Pfg.	Reihgarn	10-Gramm-Spule 5 Pfg.	Leinen-Zwirn	Spule 7 Pfg.
Haarnadeln	Brief 1 Pfg.	Nähnadeln	m. Goldohr Brief 3 Pfg.	Kodatreffe	Meter 5 Pfg.	Haken u. Augen	versilbert 7 Pfg.
Fingerhüte	Stück 1 Pfg.	Kragenknöpfe	Stück 3 Pfg.	Druckknöpfe	Duz. 5 Pfg.	Patent-Hosknöpfe	Karte 8 Pfg.
Schneiderkreide	2 Stück 1 Pfg.	Aluminium-Fingerhüte	Stück 3 Pfg.	Nähseide	Stern 5 Pfg.	Reihgarn	20-Gramm-Spule 8 Pfg.
Nähnadeln	Brief 2 Pfg.	Stecknadeln	Brief 5 Pfg.	Stopfwole auf Karten	6 Pfg.	Tailenband	Meter 9 Pfg.
Hosknöpfe	Duz. 2 Pfg.	Haarnadeln	mit polierten Spitzen 4 Pfg.	Schuhriemen	3 Paar 6 Pfg.	Sicherheitsnadeln	Duz. 9 Pfg.
Fingerhüte	Stück 2 Pfg.	Stahllocken-Nadeln	Brief 4 Pfg.	Lotband	schwarz Stück 7 Pfg.	Perlmutterknöpfe	Duz. 10 Pfg.
Hemdenknöpfe	Stück 2 Pfg.	1/2 lein. Schnur	Stück 4 Pfg.				

Waren-Niederlage Ch. Hemmer Inh.: **Henriette Günther**
Wilhelmstrasse 11.

Beachten Sie bitte meine Kurzwaren-Dekoration.

Bekanntmachung.

Samstag, den 14. März 1914, nachmittags 3 Uhr, werde ich in Schierstein am Rathaus 1 Büffet, 1 Schreibtisch, 1 Tisch, 3 Bilzbücher (Naturheilverfahren) zwanagsweise, öffentlich, meistbietend gegen Barzahlung versteigern.
Wiesbaden, den 11. März 1914.

Spinde, Gerichtsvollzieher in Wiesbaden, Walluferstr. 6 II.

Gesangverein „Sängerlust“

Die Herren Sänger werden gebeten, am Samstag, den 14. d. Mts., zahlreich um 8 Uhr im Vereinslokal zu erscheinen.
Abfahrt nach Diebrich erfolgt 8,15 Uhr.

Der Vorstand.

Lokal-Gewerbeverein Schierstein.

Samstag, den 14. März, abends 8 1/2 Uhr, findet im Gasthaus „zum Rebstock“ (Besitzer Herr S. Wolf) ein

„Experimenteller Vortrag“

aus dem Gebiete der Elektrizität statt.
Herr Lehrer Brück wird über elektrische Kraftzentralen, Galvanisieren und drahtlose Telegraphie sprechen.

Zu dem Vortrag werden die Mitglieder und Freunde des Vereins hiermit freundlichst eingeladen.

Der Vorstand

Stenographenverein „Gabelsberger“

Am Samstag, den 14. ds. Mts., abends 9 Uhr, findet im Gasthaus „Kaiser Friedrich“ anlässlich der 125jährigen Wiederkehr des Geburtstages unseres Altmeisters Gabelsberger eine kleine

Abendunterhaltung

statt und laden wir unsere Mitglieder, sowie Freunde und Gönner des Vereins hierzu herzlich ein.

Der Vorstand.

Ein Pferd, ein Einspänner-Wagen, ein Schneepflarren, sowie Acker- u. Pferdegeschirr zu verkaufen.
Wilhelmstraße 7.

Ein schönes Zimmer
(Parterre) mit Küche und Zubehör zu vermieten. Wo, sagt die Exped. d. Bl.

Alleinmädchen
sucht u. zuverl. m. Kochkann. z. 1 April ges.
Diebricherstr. 21.

2 Zimmer, Kammer
und Küche auf Wunsch auch 1 Zimmer u. Küche zu vermieten. Ebendasselbst ein gut erhaltener Stofkarrn zu verkaufen. Näheres in der Expedition.

Fortschrittlicher Volksverein Schierstein.

Wir machen unsere Mitglieder auf die heute Abend im Gasthaus zum „Deutschen Kaiser“ vom Bürgerverein einberufene

Wählerversammlung

aufmerksam und bitten um zahlreiche Beteiligung.

Der Vorstand.

Gesangverein „Sängerlust“ Schierstein.

Am Sonntag, den 15. ds. Mts., veranstalten wir im Saalbau „Lidoli“ einen

gemütlichen Unterhaltungsabend mit Tanz,

wozu wir die Mitglieder und Freunde unseres Vereins hiermit freundl. einladen.

Der Vorstand.

Ein Mädchen,
welches das Bügeln erlernen will,
wird angenommen
Wäscherei Kraus
Karlstraße 20.



IM THEATER
oder im Konzertsaal gibtes zum Schutz der Stimme nichts Angenehmeres als eine Schachtel Wybert-Tabletten. Erhältlich in allen Apotheken u. Drogerien Preis der Originalschachtel 1 Mk.
Niederlage in Schierstein: Flora-Drogerie.

Gesichts-
ausschlag,
Biesel, Mieser, Flechten verschwinden meist sehr schnell, wenn man den Schaum von Jaders Patent-Medizinal-Seife, à St. 50 Pf. (15%ig) u. 1.50 M. (35%ig, stärkste Form) abends eintrocknen läßt. Schaum erst morgens abwaschen und mit Zukosh-Creme (à 50 und 75 Pf. zc.) nachstreichen. Grobhartige Wirkung, von Tausenden bestätigt. Bei Wiltz. Fett.

Wasche mit
Henkel's
Bleich-Soda.

Mietverträge
„Schiersteiner Zeitung“

Luzerner Kleesamen
sowie alle
Carlensämereien
empfiehlt
Jean Benz.

Frisch eingetroffen:
Hochfeine
Kieler Bücklinge
Stück 7 Pfg.
Große Bücklinge
Stück 8 Pfg.
Kieler Sprotten
1/4 Pfd. 25 Pfg.
Anchovis Paste in
Sardellenbutter Tuben
Sardinen in Dosen
von 35 - 75 Pfg.
empfiehlt
Jean Benz.

Vom 1. Juli 1914 ab ist die
Villa Maria
an der Rheingaustraße mit schönem Garten ganz oder geteilt zu vermieten. Näheres
Diebricherlandstr. 27, p.

Von Samstag Morgen 8 Uhr ab
Ia. Schweinefleisch,
von nachmittags 5 Uhr
Hausmacherwurst.
Stritter, Adolffstraße 21.

Lehrling
gegen wöchentliche Vergütung gesucht
Buchdruckerei Gündling
Diebrich, Wiesbadenerstr. 25.

Unterhaltungs-Beilage

der

Schiersteiner Zeitung.

Herrscher Geist.

Roman von W. Maquay.

(39. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Herter dachte nicht daran, sich durch einen längeren Schlaf zu stärken. Dann hätte er ja seine Absicht, Raymar am frühen Morgen schon zu besuchen, aufgeben müssen. Er war bis in den Westen hinausgekommen, und hier fand er sicherlich kein annehmbares Restaurant oder Café mehr geöffnet. So rief er eine schläfrige dahinziehende Droschke an und ließ sich zu einem der großen Nachtcafés in der Friedrichstadt fahren, die ohne jede Unterbrechung geöffnet sind.

Hier stürzte er rasch hintereinander mehrere Kognats hinunter und trank ein paar Tassen schwarzen Kaffee, der seinen Lebensgeistern wieder ein wenig aufhalf. Es war ja die erste Nacht nicht, die er durchwachte, und sein Nervensystem war an derartige Extravaganzen hinlänglich gewöhnt.

Als irgendwo in der Nähe eine Uhr die achte Stunde schlug, suchte er eine der fashionablen Frühstückstuben auf und verscheuchte mit einer Flasche feurigen Bordeaux' auch den letzten Rest von Schläfrigkeit. Da er nicht Lust hatte, sich noch einmal in einem Droschkentaxi durchschütteln zu lassen, beauftragte er den Kellner, telephonisch seinen Wagen zu beordern. Und die feurigen Jucker brachten ihn dann sehr schnell zu dem seltsamen, alten Hause in der Luisenstraße.

Der grauhaarige Diener öffnete ihm mit einem halb devoten, halb vertraulichen Lächeln.

„Ich brauche den Herrn Abgeordneten wohl nicht zu melden. Herr Raymar ist im roten Salon.“

Das war die Flostel, mit der er ihn beinahe stets begrüßte. Wie oft würde er sie noch zu hören bekommen? Das vertrauliche Gebaren des Mannes machte ihn nervös, er fühlte einen Widerwillen gegen ihn wie gegen das Haus, gegen die ganze, von ständigem Dämmerlicht erfüllte, seltsam phantastische Umgebung, die sich Doktor Manfred Raymar geschaffen hatte.

Er mehrte ab, als ihm der Diener behilflich sein wollte, den kostbaren Pelz abzulegen. Mächtig warf er ihn über einen Stuhl, um rasch die Treppe zum ersten Stockwerk zu ersteigen.

Aber obwohl er nicht eine Sekunde zögerte, an die Tür zum roten Salon zu pochen, obwohl er vollkommen gefasert war, fühlte er doch jenes Fieber in seinen Adern brennen, das wohl auch den Stärksten und Sichersten an der Schwelle großer Ereignisse befällt, deren guter oder schlechter Ausgang allein in des Schicksals Hand liegt.

In der Hoffnung, Raymar bei einer unvorsichtigen Bewegung oder gar außerhalb des Lagers zu über-

raschen, öffnete er rasch die Tür und trat über die Schwelle. Aber wie immer lag der ehemalige Abgeordnete regungslos auf der Ottomane, sorglich in die seidene Decke gehüllt, eine brennende Zigarette, die er beim Eintritt Herkers in die Aschenschale warf, in der Rechten.

Die Begrüßung war von beiden Seiten sehr kühl und zurückhaltend. Sie reichten sich zwar wie stets die Hände, aber ohne jede Herzlichkeit und Wärme.

„Bitte, nimm Platz!“ sagte Raymar und deutete auf den Sessel neben seinem Lager. „Du gestattest, daß ich dir zu dem glücklichen Ausgang der Duellaffäre gratuliere. Die Manuskripte, die du mir an jenem Morgen gabst, stehen natürlich wieder zu deiner Verfügung. Ueber das furchtbare Ende Breunings hoffe ich Näheres von dir zu hören. Ich las in der Zeitung von seinen riesenhaften Schulden, aber ich hoffe, die Reporterphantasie hat da übertrieben, nicht wahr?“

„Ich fürchte das Gegenteil! Man hat sich sogleich daran gemacht, nach Möglichkeit zu vertuschen und das Bekanntwerden der ganzen Wahrheit zu verhindern. Ein großer Teil der Gläubiger ist schon von Freunden Breunings befriedigt worden, und ich denke, es wird alles auf Heller und Pfennig beglichen werden.“

„Ah, wie großartig! Und das tun die Leute aus bloßer Menschenfreundlichkeit?“

„Hm, jawohl, aus bloßer Menschenfreundlichkeit! So kleine Nebengedanken mögen ja allerdings noch eine Rolle spielen. Es wäre für viele recht fatal, käme es zu einem großen Krach und zu allgemeinen Veröffentlichungen. Doktor Breuning war mit Darlehen ebenso freigebig wie mit wertvollen Geschenken, und die Spielgewinne, die seine Freunde bei ihm gemacht haben, beziffern sich nach vielen Tausenden. Aber man täte wirklich unrecht, wollte man sagen, daß dies die einzigen Beweggründe zu ihrem freundschaftlichen Handeln wären. Denn der, von dem die ganze Bewegung ausging, hat sicherlich niemals irgendwelche materiellen Vorteile von seiner Freundschaft mit Breuning gehabt. Es ist der Fürst von Winterfeld.“

„Sehr ehrenwert von ihm! — Du wirst ebenfalls eine größere Summe beisteuern, nicht wahr?“

„Wenn du es wünschst — —“

„Es wäre mir lieb. Und es würde sich — — ,herein!“

Es war an die Tür gepocht worden, und auf Raymars Aufforderung trat der Diener über die Schwelle.

„Ich wollte mir nur erlauben, zu fragen, ob der gnädige Herr gestattet, daß ich jetzt die Besorgungen

„mache,“ sagte er bescheiden. „Weil ich doch dann zwei Stunden mindestens fortbleiben müßte.“

„Ja, ja, gehen Sie nur! Ich werde mich schon ohne Sie behelfen! — Und vergessen Sie nichts!“ Der Mann zog sich zurück, und Raymar wandte sich wieder Herter zu.

„Wovon sprachen wir doch? Ja so, von der Aufgabe, die Doktor Breuning freundschaftlicher Gesinnung hinterlassen hat. Es wird gut aussehen, wenn gerade du dich daran beteiligst, trotz des Zwistes, den du mit dem Verstorbenen gehabt hast. Ein geistreicher Kopf, dieser Breuning! Es ist schade um ihn.“

„Ja, er hätte seine Gaben besser anlegen können. Aber verzeih, du bist noch nicht einmal dazu gekommen, mir zur Verlobung zu gratulieren.“

„Ah so — deine Verlobung! In der Tat, ich hätte es beinahe vergessen. Ich wünsche dir also viel Glück.“

Herter schob das Blut heiß in die Schläfen.

„Ich gestatte dir nicht, die Sache in dieser Weise zu behandeln!“ rief er heftig. „Ich bin doch schließlich kein dummer Junge, mit dem du machen könntest, was dir beliebt!“

„Verlangst du, daß ich mich über etwas erfreut stellen soll, das ich für dein und — verzeih mir — auch für Sabinas Unglück ansehen muß? Vermagst du dir wirklich einzureden, daß sie eine Frau ist für dich? Das, was sie braucht, was sie begehrt, du vermagst es ihr nicht zu bieten! Und ich glaube nicht einmal, daß du sie für das erkennst, was sie ist! Du siehst nur ihre Schönheit, ihre Liebenswürdigkeit, ihre bestrickende Anmut, in ihr Inneres aber hast du noch keinen Blick getan. Denn sonst — sonst hättest du den Mut nicht, sie zu deiner Frau zu machen! Ich weiß nicht, was sie in deine Arme getrieben hat — aber ich nehme an, daß sie sich eingeredet hat, dich zu lieben. Eingeredet! Ich kenne dieses Mädchen besser, viel besser als mich selbst. Du hast hundert, tausend gute Eigenschaften, die dich anderen begehrenswert und wert machen mögen, sie aber mußt du unfehlbar enttäuschen! Und selbst wenn das nicht der Fall wäre, du würdest nicht einmal glücklich werden mit ihr! Ihre wahre Natur kannst du nicht erkannt haben, und ihre Launen würden dich quälen und peinigen.“

Herter stand so heftig auf, daß der Stuhl hinter ihm zu Boden stürzte.

„Ungemein schmeichelhaft, was du mir da sagst! Aber welches edle Gefühl dir diese freundschaftlichen Erklärungen auch abgerungen haben mag, zu meiner tiefen Beschämung muß ich dir gestehen, daß sie mir keinen allzu tiefen Eindruck gemacht haben.“

Raymar hielt seinen zornfunkelnden Blick ruhig aus. Er blieb kühl und gelassen wie bisher.

„Wenn du ruhiger geworden bist, wirst du deine Ungerechtigkeit einsehen,“ sagte er. „Und ich denke, wir schlagen vorerst ein anderes Thema an. Ich habe dir nämlich zu sagen, daß ich zu verreisen gedenke.“

„Zu —?“ Die Ueberraschung brachte den gährenden Born in dem Abgeordneten zum Schweigen.

„Zu verreisen!“ wiederholte Raymar. „Was ist daran so erstaunlich! Ich bin doch der erste Krüppel nicht, der aus seinen vier Pfählen hinausgeht. Mein Diener ist sehr gut geschult und ein Wunder an Pflicht-treue und Aufopferung, mit ihm darf ich die Fahrt aufs Meer getrost wagen. Und du — du wirst mich nicht entbehren. Hast du es doch in der letzten Zeit überhaupt nicht mehr für nötig gehalten, mich in irgend-einer Sache um Rat zu fragen, und es ist, wie ich aus den Zeitungen ersehe, vortrefflich gegangen. Es wird dir also nichts ausmachen, einige Wochen ohne mich zu arbeiten.“

„Da eine Reise dir jedenfalls sehr vorteilhaft sein wird, wäre es sträflichster Eigennutz, wollte ich dich meinetwegen zurückhalten. Darf man wissen, wie

Doktor Cedersfjöld über deinen Gesundheitszustand denkt?“

Ein rascher, prüfender Blick aus Raymars Augen streifte ihn. Und seiner Aufmerksamkeit konnte dieser Blick nicht entgehen, der endgültige Beweis, daß es wirklich Raymar gewesen war, den Graf Heyler gesehen hatte!

„Cedersfjöld?“ Offenbar brauchte der andere Zeit zur Ueberlegung. „Er hat mir sagen müssen, daß auch er mit all seiner Wissenschaft bei mir nichts auszurichten vermag. Wahrscheinlich ist er schon abgereist, er wollte in diesen Tagen Berlin verlassen. Ein anständiger, ehrlicher Kerl, der das beste will, aber schließlich auch nicht mehr kann wie die anderen auch. Ich gedenke in zwei Wochen etwa zu reisen, wenn nichts dazwischen kommt. Vorher habe ich noch eine private Angelegenheit hier zu erledigen.“

„Hm!“ Herter blickte den Rauchwölkchen seiner Zigarette nach; die langsam zur Decke emporstiegen. „An die Gefahren, die für dich mit einem solchen Ausflug verknüpft sind, brauche ich dich wohl kaum zu erinnern.“

„Die Gefahr einer Entdeckung meinst du? Ich werde meine Haartracht verändern, eventuell meine Haare färben, das wird vollauf genügen. Die großen Badeorte suche ich ja auch natürlich nicht auf. Ich dachte an irgendein Nest an der Ostsee, da bin ich am wenigsten der Gefahr einer Begegnung mit irgendeinem Bekannten ausgesetzt.“

„Jawohl, ganz recht.“ Herter fühlte, daß dies der rechte Augenblick war, mit dem Ansinnen nach einer Wohnungsänderung herauszukommen. Nur wußte er noch immer nicht, wie er es anfangen mußte. „Daß jemand hier in Berlin auf dich aufmerksam geworden sein sollte, hältst du für unmöglich?“

Diesmal ruhte der forschende Blick Raymars länger als zuvor auf seinem Gesicht. Aber der Ausdruck desselben war ruhig und gleichmütig, und Doktor Manfred erwiderte nach einer kleinen Pause:

„Ich wüßte nicht, wie das hätte geschehen sollen. Meiner Meinung nach haben wir etwas Derartiges nicht zu fürchten.“

Aber Herter hatte seinen Plan schon gefaßt. Ernst erwiderte er:

„Und doch bin ich überzeugt, daß wir den triftigsten Grund dazu haben. Du darfst nicht vergessen, daß du dich von mehreren Ärzten hast behandeln lassen — und daß der Name „Raymar“ vielleicht allzu durchsichtig ist! Doktor Cedersfjöld kann durch meine Bekanntschaft mit dir mißtrauisch geworden sein — er kann gegen den einen oder den anderen geplaudert haben — auch mir gegenüber hütete er sein Geheimnis ja nicht gerade allzu ängstlich. Und es wäre doch wohl sehr vorteilhaft, wolltest du dies Haus verlassen und nach deiner Rückkehr von der Reise ein anderes Quartier beziehen.“

Doktor Manfred Raymar schien angestrengt nachzudenken. Es mußte etwas in Herters Worten gewesen sein, dem er innerlich zustimmte; denn nach einer Weile sagte er:

„Du magst am Ende so unrecht nicht haben. Und zuviel Vorsicht schadet in jedem Falle weniger, als Leichtsin. Aber ein Umzug würde wieder die größten Unbequemlichkeiten im Gefolge haben.“

Herter zuckte scheinbar gleichgültig die Achseln.

„Wenn du davor zurückschreckst — — Ich meinte es nur in deinem Interesse. Und ich glaube, du siehst in bezug auf die Unbequemlichkeiten zu schwarz. Den Ankauf irgendeines anderen Hauses kann dein Neffe wieder besorgen, am besten auch eine neue Einrichtung. Und wenn du zurückkommst, findest du das neue Heim fertig und zum Bewohnen bereit.“

(Fortsetzung folgt.)

Humor.

Unerwartet. Der kleine Franz war unartig gewesen, und die Erzieherin hatte ihn zur Strafe in die Ecke gestellt. Ganz geduldig stand er da eine Zeitlang, und dann hörte man ein leises Stimmchen, das rief: „Fräulein!“

Die Erzieherin sah auf. „Nun, Fränzchen? Tut es dir leid, daß du so ungezogen warst, willst du wieder artig sein?“ fragte sie erwartungsvoll.

„Ach nein,“ erwiderte der kleine Kerl, „ich dachte nur gerade, was für wundervolle Ecken hier in dem Zimmer sind.“



Des Försters Töchterlein.

Erzählung von Otto Landsmann.

(Nachdruck verboten.)

„Biberli bi bi!“ tönte es mit glockenheller Stimme von der hinteren Haustür des Forsthauses her in den Hofraum hinein, und kaum ließ sich dieser Lärm vernahmen, so wurde es unter dem gedickten Büschlein, das sich in demselben herumtummelte, auch schon in hohem Grade lebendig. . . . Unter rauschendem Flügel schlagen und lustigem Gekack kamen die Hühner, ihnen allen voran der langbeinige stolze Gockel, von allen Seiten her eiligst herbeigerannt und stritten sich um die Leckerbissen, nämlich gequollene, mit Gersten- und Haferskörnern vermischte Kleie, welche ihnen von ihrer jungen Pflegerin, der Tochter des Försters, vorgefressen wurden.

Marie, so hieß des Försters einziges Kind, bot als Beherrscherin des Hühnerhofes einen entzückenden Anblick dar. Wer sie sah, der fühlte, wie sehr sie das kleine Volk liebte. Eine eigentliche Schönheit konnte sie indes nicht genannt werden. Dafür war ihr mit den herrlichsten Zähnen geschmückter Mund um ein wenig zu groß und ihre Nase etwas zu kurz, wie auch das Oval ihres Gesichts nicht länglich genug gediehen war. Dazu die große Magerkeit ihres sehr schlank gewachsenen Körpers, die Duzende von Sommerprossen, welche namentlich zur heißen Jahreszeit auf Stirn und Wangen, ja, einige besonders freche sogar auf dem niedlichen Stumpfnäschen hervorzutreten pflegten und allen Vertilgungsversuchen grausam spotteten; dazu ferner die etwas ins Nöthliche spielenden, allerdings äußerst üppigen und das Oval des Gesichtes wie eine Krone umgebenden Haare, sowie die von auffallend langen Wimpern beschatteten, wunderbar glänzenden und in seltsamem Farbengemisch schillernden Herenaugen, wie sie von boshaften oder auch neidischen Leuten genannt wurden.

Wenn gleich nun Marie keine jener prunkenden Schönheiten war, die auf den ersten Blick einnehmen, so machte sie doch auf denjenigen, der sie länger beobachtete, der sich länger ihres Umganges erfreute, einen so tiefen, ja ich möchte sagen, unvergeßlichen Eindruck, daß er sich von dem sein Herz umstrickenden Zauber nur sehr schwer wieder loszumachen vermochte.

So war es bereits dem jungen Forstgehilfen ergangen, den man in dem Augenblick, da Marie vor der Thür erschien, auf dem schmalen Waldpfade, welcher zum Försterhause führte, diesem letzteren zuschreiten sehen konnte, jedoch, als er des jungen Mädchens ansichtig wurde, sich schnell hinter dem Stamm der alten Linde, unter deren schattenspendendem Laubdache der Förster ein kleines Sommerhäuschen hatte errichten lassen, verbarg, um den Gegenstand seiner Liebe unbemerkt bewundern zu können. Je länger er in das Gesichtchen dieses schlichten Geschöpfes schaute, desto lieblicher kam es ihm vor, und desto zauberischer dünkte ihm die Zierlichkeit ihres Wuchses und die Leichtigkeit, welche

bei jeder ihrer Bewegungen auf die scheinbar ungesuchte Weise sich offenbarte.

Er würde vielleicht noch länger auf seinem Beobachtungsposten geblieben sein, wenn ihn die Anziehungskraft seines schmachtenden Blickes dem jungen Mädchen nicht verraten hätte. Sich von Marie gesehen wissend, konnte er nicht mehr länger säumen, auf sie zuzugehen. „Grüß dich Gott, Marie,“ sprach er freudig, als er herangekommen war.

„Grüß dich Gott, Hans,“ erwiderte sie freundlich, ihm die Hand reichend. „Wohin denn? Bist du meinem Vater nicht begegnet?“

„Nein, ich glaubte vielmehr, ihn hier zu treffen. Da ich nämlich meine Holzschläge besuchen mußte und wegen der Feinigen mit ihm zu sprechen habe, so benutzte ich die Gelegenheit, meinen Weg bis hierher fortzusetzen. Gegenwärtig ist's bei euch da wirklich wunderschön,“ fügte er nach kurzem Schweigen hinzu.

„Gelt ja!“ antwortete sie, indem ein zufriedenes Lächeln über ihre Züge glitt.

Es war in der That ein liebliches Stück Erde, auf welchem das Forsthaus stand, zumal jetzt, da die gesamte Natur wieder das Prunkgewand des Frühlings, der schöner denn je wieder eingezogen war in Berg und Thal, angelegt hatte. Der seitwärts vom Försterhäuschen stehende Fliederbusch war dicht mit Blüten besät, und die ihm gegenüber emporragenden schlanken Birken breiteten ihre frisch belaubten Kronen schirmend darüber, wie um zu verhindern, daß der duftende Schnee, den die allbelebenden Sonnenstrahlen aus den schnellenden Knospen hervorgelockt hatten, von einem plötzlichen Windstoß entführt werde. Blumen sind ja wie die Freuden vergänglich. . . . Dieser Gedanke kam indes dem jungen Mann nicht in den Sinn. In der Stimmung, in der er sich befand, würde er vielmehr behauptet haben, daß das Glück von ewiger Dauer wäre, wenn es im Försterhaus Wurzel fassen würde. Lange schon war er von dem zarten Gemüt des Mädchens so eingenommen, daß er sich des geheimen Wunsch nicht erwehren konnte, sein ganzes Lebensglück mit Marie zu teilen. Obgleich sich sein Zartgefühl sträubte, mit der Geliebten hiervon zu sprechen, so glaubte er doch nachgerade, es dem Mädchen schuldig zu sein, demselben keinen Zweifel über seine Gesinnungen zu lassen.

Marie erriet sicherlich, was im Innern ihres Jugendfreundes vorging, denn sie suchte die leichte Röthe, die ihr feingehaktes, ovales Gesicht überflog, dadurch zu verbergen, daß sie sich mit dem Jagdhund des jungen Jägers zu schaffen machte, indem sie sich zu ihm niederbeugte, sich von ihm die Tazze geben ließ und ihn dann wegen seiner Manierlichkeit liebte.

„Rusch' dich, Diana!“ rief der junge Forstmann dem Hunde, der nun freudig an Marie emporsprang, grämlich zu.

„Sei doch nicht so z'wider, Hans, wehre es dem guten Tier nicht, daß es mir seine Freude des Wiedersehens bekundet!“ versetzte Marie, indem sie den Jäger fast vorwurfsvoll anschaute.

Jetzt heiterten sich dessen Züge wieder auf.

„Du hast recht, Marie, auch Diana soll Anteil an dem Glücke haben, welches ich darob empfinde, bei dir zu sein!“ erwiderte er, und über sein braunes Gesicht zuckte freundliches Lächeln.

Ueber Mariens Züge hingegen huschte neuerdings gedankenschnell eine feine Röthe der Verlegenheit.

„Lieber Hans,“ antwortete sie, einen scherzenden Ton annehmend, „ich will dich nicht um deine Illusion bringen, möchte aber doch der Meinung Ausdruck geben, daß der kluge Hund, wenn er sich bei mir einzuschmeicheln sucht, mehr Gefühl für eine Schüssel voll Suppe haben dürfte als für dein Glück. Siehst du, er nimmt bereits den Weg nach dem Schuppen, wo ich ihn schon oft bewirtet habe.“

Der Jäger wollte den Hund zurückrufen, aber Marie hielt ihn davon ab.

„Daß ihn doch seinen gewohnten Rundgang machen und kehre bei uns ein,“ sagte sie.

„Es ist dir also recht, wenn ich auf deinen Vater warte?“

„Gewiß ist es mir recht, wenn dich das Warten nicht verdriest; denn ich für meine Person muß meinen häuslichen Beschäftigungen nachgehen. . . Mein Vater ist es seit langem gewohnt, das Essen auf dem Tische zu finden, wenn er heimkommt, und dieser alten Gewohnheit muß ich pünktlich Rechnung tragen, wenn ich ihn nicht verdrießlich sehen will.“

„Er ist wirklich sehr darum zu beneiden, daß er eine so treubeforgte Haushälterin hat, wie du sie bist. Bei mir daheim gibt's keine solche Ordnung und Pünktlichkeit mehr, meine Mutter wird eben alt, und besonders seitdem sie an Gicht leidet, will ihr die Versorgung des Hauswesens gar nicht mehr so recht von-statten gehen. . . Ich werde wohl bald heiraten müssen.“

Marie's Stirn zog sich in finstere Falten. Hans kannte sie recht wohl, diese Falten; sie sagten ihm, daß er das begonnene Gespräch nicht in der Weise weiterführen durfte.

Marie begab sich in die Küche und oblag dort eifrig ihrer Arbeit. Hans folgte aufmerksamen Blickes allen ihren Bewegungen. Noch niemals war sie ihm so lebend vorgekommen. Trotz der Einfachheit ihrer Kleidung lag etwas Vornehmes in ihrer ganzen Erscheinung. Sie zeigte sich den ihr obliegenden Arbeiten vollkommen gewachsen.

Diese Meinung hatte wenigstens Hans, der immer wieder ihre Geschicklichkeit lobte und zugleich darauf sann, ob er ihr nicht helfen könnte. „Gib mir den Wassereimer her, Marie, damit ich zum Brunnen gehe. Für deine kleinen Hände ist er zu schwer.“

„Sie sind nicht gar so klein, wie du meinst!“ versetzte Marie lachend und zeigte ihm ihre ziemlich breiten Hände.

„Ein langgezogenes „Ah!“ entfuhr den Lippen des jungen Mannes, und gleich darauf war er mit dem Wassereimer hinter der Tür verschwunden. Mit ihm das Lachen von den Lippen des jungen Mädchens.

„Es bedürfte mir eines einzigen Wortes, um ihn vollkommen glücklich zu machen,“ sagte sich Marie. Aber dieses Wort mochte sie nicht aussprechen, obwohl sie, hätte sie es getan, damit nicht nur Hans, sondern auch, wie sie recht wohl wußte, ihrem Vater Freude bereitet haben würde. Rechnete er doch ganz sicher darauf, daß, wenn er einmal seinen Dienst quittierte, Hans sein Nachfolger werden würde und dann das Glück seiner Tochter insoweit gemacht wäre, als sie ein sicheres Auskommen und einen zärtlich liebenden Gatten hätte.

(Fortsetzung folgt.)



Eine Minenkatastrophe in der Steinzeit. Von einer ungewöhnlichen Entdeckung, die kürzlich in Aramon in Spanien gemacht worden ist, erstattet die „Revue générale des Sciences“ einen interessanten Bericht. Man entdeckte die Reste eines alten Bergwerks, die von den Forschern der Epoche der Steinzeit zugewiesen werden. Es handelt sich um eine Mine kobalthaltigen Kupfers, die senkrechte Galerien aufweist. In der Tiefe fand man die Ueberreste von 15 menschlichen Skeletten; zwei davon waren noch vollkommen er-

halten. In der Nähe entdeckte man Steinärzte und Haken oder Stäbe, die aus Tierhörnern verfertigt waren und eine Form zeigen, die bisher unbekannt war. Die Skelette und Knochenreste weisen darauf hin, daß die Männer besonders groß waren und über eine auffällig starke Muskelentwicklung verfügt haben müssen. Allen Anzeichen nach wurden sie vor Jahrtausenden durch einen Einsturz überrascht und starben in der Tiefe des Bergwerks eines traurigen Todes. Die verhärtete Tonerde in unmittelbarer Umgebung der Ueberreste zeigt noch zahlreiche Fingerabdrücke, die die Jahrtausende überdauerten; merkwürdig sind insbesondere die Daumenabdrücke, die darauf schließen lassen, daß bei jenen Menschen der Daumen ungewöhnlich stark entwickelt war.



Denkmäler für Tiere. In „L. P.'s Magazine“ zählt Paul Preston eine Reihe von Monumenten auf, die Tieren gesetzt worden sind. Er beginnt mit Wellingtons berühmtem Pferd „Kopenhagen“, das ein Denkmal gegenüber dem Tor von Hyde Park hat. Dann erwähnt er die Statue von Eduards VII. Rennpferd „Persimon“, wohl das einzige Denkmal, das jemals einem Rennpferde errichtet worden ist. Von Monumenten für Hunde erwähnt er das Denkmal, das der Hund des Ettrick-Schäfers, des bekannten Volksdichters, erhalten, die Statue des Bernhardiners Barry, der 40 Menschenleben rettete, und das Denkmal für Walter Scotts Hund Maiba.

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)